

„St. Peters Bote“

J. O. S. D.

Der „St. Peters Bote“ wird von den Benediktiner-Mönchen des St. Peters Priorats, Münster, Sask., Canada, herausgegeben und kostet pro Jahr bei Vorauszahlung \$1.00, nach Deutschland \$1.50.

Agenten verlangt.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man:

„ST. PETERS BOTE,“
MUNSTER, SASK., CANADA.

Gelder schicke man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Expressanweisungen (Money Orders). Geldanweisungen sollten auf Münster ausgestellt werden.

Kirchenkalender.

23. Sept. 16. Sonntag nach Pfingsten; Ev. vom Wassersüchtigen. Vinus.
Ihella.
24. „Mont. Maria de Mercede. Gebhard.
25. „Dienst. Kleophas. Aurelia.
26. „Mittw. Cyprian. Justina.
27. „Don. Kosmas und Damian. Hiltrude.
28. „Freit. Wenzelslaus. Lioba.
29. „Samst. Michael. Grimold.

Empfehle den „St. Peters Bote“ Euren Freunden und Bekannten! Probenummern werden gratis gesandt.

Presbureau im Vatican.

Ein lang gehegter Wunsch der katholischen Welt ist kürzlich durch Pius den Rechten erfüllt worden. Es kamen so viele unverlässige Nachrichten aus Rom, die nur mit Mühe auf ihren Wert geprüft werden konnten, daß die katholische Presse wiederholt den Wunsch aussprach, es möchte im Vatican ein Bureau errichtet werden, das die Presse mit zuverlässigen Nachrichten aus dem Vatican versorgte. Das ist nun geschehen. Die Presse hat täglich Zutritt und empfängt durch dieses Bureau authentische Nachrichten, und zugleich befragt dieses Bureau Auszüge aus allen Weltblättern, um den Papst auf dem Laufenden zu erhalten, der unmöglich alle Zeitungen lesen kann. Unrichtige Nachrichten sollen durch das Bureau richtig gestellt werden. Es ist das eine ebenso nützliche als zeitgemäße Einrichtung, geeignet der Lügenfabrik der associierten Presse das Handwerk zu legen. Ob dieser Lügenmühle das Vaticanische Presbureau gefallen wird?

Eine gewaltige elektrische Anlage

wird nach der Zeitschrift Prometheus in Südafrika geplant: Aufbarmachung der Kraft der Sambesifälle zum Betriebe der Raudminen in Natal und Transvaal, d. h. auf Entfernung von etwa 1200 Kilometer. Die Fälle sind 100 Meter hoch; ihre Kraft wird auf 500,000 Pferdekraft geschätzt, von denen etwa 150,000 ausgenutzt werden sollen. Das ist eine äußerste Grenze, die man nach und nach zu erreichen hofft; vorläufig ist eine Anlage von 20,000 Pferdekraften in Aussicht genommen. Der Strom soll mittelst zweier Kabel in einer Spannung von 150,000 Volt übertragen werden, wobei der Verlust sich auf etwa 25 bis 30 Prozent beläuft. Am Verwendungsorte wird er auf die zur Verteilung und zum Betriebe erforderliche Spannung heruntertransformiert. Eine Reihe hervorragender Fachleute soll den Plan als ausführbar bezeichnet haben.

Das größte Nickelland.

Heute kommen reichlich drei Fünftel alles Nickels, welcher in der Welt gefördert wird, von dem Bergwerke im Nordwesten der canadischen Provinz Ontario, in der Umgegend von Sudbury. Und doch sind es erst etwa zwanzig Jahre her, daß man überhaupt etwas von diesen Minen weiß!

Das Metall, welches im verfloßenen Jahr aus diesen Bergwerken erlangt wurde, hatte allein einen Wert von über 13 Millionen Dollars, oder ungefähr

doppelt so viel, wie die Goldproduktion der Yukon-Region im selben Zeitraum betrug. Dies ist wieder ein Beispiel dafür, daß gewöhnliche Metalle manchmal größere bergbauliche Sensationen bieten, als Edelmetalle.

Uebrigens sind die Nickellager in dieser Gegend, obwohl schon jetzt die größten der Erde, noch keineswegs vollständig in Ausbeutung genommen worden, und man erwartet daher noch erstaunlichere Ergebnisse in der nächsten Zukunft.

Aber keinen plötzlichen oder sogleich entschiedenen Erfolg hat der Bergbau hier zu verzeichnen gehabt; vielmehr erzählen noch heute allerlei Ueberbleibsel von einer ganzen Reihe Mißerfolge der ersten Metallsucher, die sich in dieser Region zu schaffen machten. Und was später erzielt wurde, war nur die Frucht monatelangen geduldigen Suchens und Versuchs, unter vielen Strapazen und Entbehrungen, in diesen Wildnissen, welche man seit einigen Jahren auch mit dem Namen „New-Ontario“ bezeichnet und natürlich in inniger Verbindung mit der großen Welt gebracht hat. Wild genug ist es aber hierherum doch noch.

Ein Canadier hat diese Mineral-schätze zwar zuerst entdeckt; aber es waren Amerikaner aus Ohio, welche sie entwickelten und den Betrieb auch jetzt in der Hauptsache kontrollieren. Heute sind die Canadier nicht mehr ganz so langsam oder kurzichtig in der Ausbeutung ihrer eigenen Naturreichtümer.

Der Entdecker dieser Minen war ein Ortsrichter namens McNaughton. Selbiger pflegte einen großen Teil seiner vielen freien Zeit ganz allein „im Busch“ zu verbringen. Eines Tages war er sogar bei Einbruch der Dunkelheit noch nicht wieder aufgetaucht. Man glaubte, er habe sich verirrt, und zu früher Morgenstunde schon wurden Suchpartien organisiert. Eine dieser fand ihn auf einer kleinen Erhöhung sitzend und in tiefes Nachdenken versunken; er hatte ein gelbliches Metallerg freigelegt, das ungefähr wie Kupfer aussah, und konnte sich von der Untersuchung desselben gar nicht trennen.

Dies war, soweit sich feststellen läßt, die erste Nickel-Entdeckung in Canada überhaupt und an der Stätte, wo Richter McNaughton saß, wurde später das Murray-Bergwerk angelegt.

Bald wurden noch an vielen andern Stellen Hervorbringungen solchen Metalls entdeckt, und die Gegend füllte sich mit Prospektoren. Aber die Canadier veräußerten es, die Gelegenheit am Schopf zu fassen. Wohl besuchte 1886 eine Partie Canadier, welche eine hervorragende Rolle im politischen und Finanzleben der Dominion spielten, darunter Sir John A. Macdonald und Sir Charles Tupper, diese Felder und sprach auch nicht ungünstig von den Ausfichten. Indes, die Sache war wohl zu neu; Canada hatte bis dahin ja gar keinen Nickel-Bergbau gehabt. Wie dem auch sei, — canadisches Kapital beeilte sich jedenfalls nicht, anzubeißen. Und während noch hin und her verhandelt wurde, gelangten die reichen Mineralager in die Hände Ohio'er Kapitalisten, welche kurz nachher den Distrikt besuchten und seine metallurgischen Möglichkeiten prompt zu würdigen verstanden. Sie haben schon viele Millionen aus diesen Minen gezogen, und die einzige Spur, welche jener Besuch canadischer Regierungs- und Finanzherren hinterließ, besteht in dem Namen des Lady McDonald-Bergwerkes.

Die Religion.

(Für den „St. Peters Bote.“
Von P. Fidelis O.S.B.)

Fortsetzung.

Ist eine Religion so gut wie die andere? Wer immer diese Frage aufwirft, der zeigt auf den ersten Blick, daß er nicht einmal einen richtigen Begriff vom Worte Religion hat. Nach der Erklärung, wie sie in einer früheren Nummer dieses Artikels gegeben wurde, versteht man unter Religion die Verbindung des Menschen mit Gott, oder die Verehrung Gottes gemäß der Offenbarung, die er selbst gegeben hat. Daraus ergibt sich, daß es nur eine einzige wahre Religion geben kann. Obgleich Gott nur in jener Weise verehrt werden will, die er selbst geoffenbart hat, und daher die von Gott kommende Religion nur eine einzige sein kann, so gibt es doch der von Menschen erfundenen Religionen eine große Anzahl. Die wahre Religion hat kaum einen größeren Feind als den Indifferentismus, oder die Behauptung eine Religion sei so gut wie die andere. Leute welche diesen Irrtum verteidigen, halten sich für die besten Menschenfreunde, indem sie durch eine übel verstandene Toleranz allen die Uebung der Religion übermäßig leicht machen wollen. Hierüber hat P. Otten, S. J. treffliche Worte gesprochen. Sein Gedankengang ist im Wesentlichen folgender.

Durch sorgfältige Beobachtung wurde festgestellt, daß von je fünf Personen in den Vereinigten Staaten vier in Theorie und in Praxis sich zu dem Grundsatz bekennen: eine Religion ist so gut wie die andere. Dem Namen nach gehören sie allerdings zu einer besonderen Sekte, aber diese Zugehörigkeit beruht nicht auf der festen Ueberzeugung, daß diese ihre Religion allein die Kirche Christi ist. Ihre Religion hat keine eigentlichen Lehrsätze, und beinahe keine feststehende Form des Gottesdienstes mehr, und ihr Glaubensbekenntnis läßt sich in folgendem Satz zusammenfassen: „Jeder Mensch soll tun, was nach seiner Ansicht recht ist und sich um das Unsichtbare nicht kümmern.“ Dieses sind die Anhänger des religiösen Indifferentismus und werden sich bald dem großen Haufen der Ungläubigen anschließen.

Da diese überaus verderbliche Irrlehre in unsern Tagen nicht nur im Sektenum großen Fortschritt macht, sondern auch manchen schwachen Katholiken plausibel erscheint, so ist es gewiß zeitgemäß, diese religiöse Gleichgültigkeit samt ihren schlimmen Folgen näher zu untersuchen. Der Ausdruck religiöser Indifferentismus bedeutet das Abhandeln einer festen Ueberzeugung in Sachen der Religion, und besonders daß die Religion nicht auf bestimmten Glaubenssätzen beruht. Man nannte denselben auch ein populäres Religionsystem, welches lehrt, daß jedes Glaubensbekenntnis von Gott günstig aufgenommen wird, und es nicht darauf ankommt, zu welcher Kirche man gehört, vorausgesetzt, daß man ein guter Mensch ist nach eigener Fassung. Dieses wird auch durch folgende Phrasen kurz ausgedrückt: „Alle Religionen sind gut.“ „Eine Religion ist so gut, wie die andere.“ „Die Religion ist mehr Sache des Herzens als des Verstandes.“ „Alle Straßen gehen nach Rom, und alle Religionen führen zu Gott.“ „Tu, was du für recht hältst, ohne dich um ein Glaubensbekenntnis zu kümmern.“ Auch in folgenden Ausdrücken haben andere ihr Glaubensbekenntnis ausgesprochen: „Ich richte mich nach dem Sage: Tue recht und schade niemand.“ „Ich brauche keine Religion, ich kann doch tun, was recht ist.“ Diese letzte Klasse ist schon beim großen Haufen der

Ungläubigen angelangt. Wenn diese dennoch einen gewissen religiösen Anstand bewahren, und in den Augen ihrer Mitbürger als Ehrenmänner erscheinen, so sind dies Tugenden, die nicht in der Religion sondern in ihren guten Anlagen ihren Grund haben. Dadurch verblendet halten sie sich für gerecht und sagen: „Wenn wir auch nicht in die Kirche gehen, so sind wir doch besser als jene, welche immer zur Kirche laufen.“

Die deutsche Rechtschreibung.

Für den „St. Peters Bote,“ von P. Fidelis, O.S.B.

Schluß.

Von den übrigen Schreibregeln und Beispielen erwähnen wir noch folgende Punkte:

1. Bei Nachsilben mit dem Nebenton wird der Mittlaut doppelt geschrieben in Silben auf -in, -is, -as und -us, z. B. Hindernis, Hindernisse; Königin, Königinnen; Atlas, Atlasse; (Ablass, Ablässe) Altis, Altisse; Globus, Globusse; Omnibus, Omnibusse; (Ruß, Rüsse.)

2. Die Verdoppelung des Mittlautes macht den vorhergehenden Selbstlaut kurz, z. B. Stamm, will, kann. Für ein verdoppeltes f schreibt man in deutschen Wörtern k. Nach einem langen Selbstlaut oder nach einem Mittlaut steht ein einfaches k. Daher ist zu schreiben z. B. Hake, Glück; dagegen Schinken, Haken, Schnake, erschrak, Komik (als Fremdwort.)

3. Die Länge des Selbstlautes wird meistens nicht besonders bezeichnet, z. B. Scham, Schar, Ware, Bote, Fron. In manchen Wörtern jedoch wird sie bezeichnet und zwar teils durch e nach i, teils durch h hinter dem Selbstlaut, teils durch Verdoppelung des Selbstlautes, z. B. Liebe, Sieg, viel; ausgenommen: mir, dir, ihm, und; gib, fing, ging und andere: ebenso in Bibel, Satire u. a. mehr. Daß aber bei der neuen Schreibweise in der Kennform der fremden Zeitwörter, das alte ie stehen blieb, wird von den deutschen Sprachlehren als eine Unrichtigkeit verurteilt, und deswegen auch nicht nachgeahmt. In zahlreichen der besten Schriften der Neuzeit finden wir solche Formen ohne e geschrieben, z. B. telegraphiren, approbiren, studiren, delegiren, reforminizziren usw. Die Folgerichtigkeit verlangt die Endung ieren nur in solchen Zeitwörtern, wo ie schon im Stamm enthalten ist, als: Regierung, daher regieren; dagegen hat Diner diniren.

Ein Dehnungs-h steht nur in Stammsilben, die auf ein l, m, n oder r auslauten, z. B. Stahl, Zahl; Behn, Ruhm; Bahn, Sohn; Jahr, Ohr. Ohne Dehnungszeichen zu sein steht h vor Selbstlauten, z. B. Haus, Weiße, gehen, stehen; oder am Ende der Wörter, wie: Vieh, Reh. Die Dehnung durch die doppelte Schreibung des Selbstlautes a, e und o ist auf wenige Wörter beschränkt, z. B.: Haar, Saal, (dagegen: Härschen, Säle); Meer, Boot.

4. Früher war es eine Regel ohne Ausnahme, daß das einfache s am Ende einer jeden Silbe als Schluß-s geschrieben wurde, als: diesseits, desselben, Härschen, Oskar, Samstag; diese einfache Regel wurde jetzt vervielfältigt und durch viele Ausnahmen unterbrochen, z. B.: Drechsler, Wechsler, brüsk, Disput u. Disput, Distortion u. Distortion, und ähnliche. Uebrigens läßt Bd. die zweite Form nicht zu.

In bezug auf die Silbentrennung wurden folgende drei Änderungen gemacht: a) Es kommt jetzt immer ungetrennt auf die folgende Zeile, z. B.: Me-ster, Klo-ster, ko-sten. b) pf u. ng werden jetzt immer getrennt, z. B.: Emp-fang, dämp-fen; An-gel, Fin-ger. (Seltsame Verbesserung!) c) Auch d und g werden jetzt getrennt und zwar so,